

Gedanken zur Improvisation

War die Improvisation noch vor einem halben Jahrhundert an den Schweizerischen Musikausbildungsstätten kaum ein Thema, hat sich dies in den letzten Jahren gründlich geändert. Orgelspiel und Improvisation gehörte in vielen Ländern seit Jahrhunderten eng zusammen. Dass diese Tradition in der Schweiz nicht oder kaum mehr gepflegt wurde, ist eine Tatsache, deren Ursache nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sein soll.

Dem Wunsch, die Improvisation wieder Teil der organistischen Ausbildung werden zu lassen, steht vor allem der Mangel an entsprechend ausgebildeten Lehrkräften im Wege und es dürfte wohl Jahre dauern, bis dieser Mangel behoben sein wird.

Was spricht für die Improvisation, was dagegen?

In der Liturgie - vor allem der katholischen - ist eine gewisse Fertigkeit im Improvisieren sicher ein Vorteil. Wenn es darum geht, liturgische Vorgänge in der Stimmung aufzunehmen und in der zeitlichen Dauer quasi „massgeschneidert“ zu begleiten, ist der Vorteil der Improvisation enorm - entsprechende Fähigkeiten vorausgesetzt. Je mehr die Dauer eines Orgelspiels - in Minuten und Sekunden - im Vordergrund steht, umso praktischer, ja notwendiger ist die Improvisation, je mehr aber dieser doch recht banale Aspekt der Musik hinter dem musikalischen Wert zurücktritt, umso unwichtiger wird sie. Also kurz gesagt: Je unwichtiger und unselbständiger der Platz der Musik in der Liturgie ist, umso mehr ist die Improvisation angemessen, je substanzieller, gewichtiger die Musik gewertet wird, umso weniger ist Improvisation sinnvoll.

Vor- und Nachteile

Sicher ist es hilfreich, nicht in jeder noch so banalen Situation auf ausgeschriebene Noten angewiesen zu sein. Gerade die Intonation zu Gemeindeliedern und deren angemessene Begleitung sind oft improvisatorisch besser zu bewerkstelligen als nach Noten gespielt. Auch einfache, kurze Zwischenspiele können durch gewandte Spieler improvisatorisch oft gütig gestaltet werden. Je mehr aber gewichtige Teile der liturgischen Musik improvisiert werden, umso problematischer wird es. Es ist eine Tatsache, dass auch geschickte, routinierte Spieler beim Improvisieren immer wieder Gefahr laufen, in gleiche, eingeübte Muster zu verfallen. Dies bewirkt, dass die Musik stets ähnlich klingt, was bei den Zuhörern nach kurzer Zeit zu Ermüdung und Überdross führt. Der Vorgang ist mit den schlechten Restaurants zu vergleichen, wo alle Speisen immer nach den gleichen Standardsaucen schmecken.

Ich habe in lebhafter Erinnerung, wie ein international gerade für seine Improvisationskunst berühmter Pariser Organist sich bitter beklagte, dass ihm sein Pfarrer nahegelegt habe, bei den kommenden Festtagen einmal nicht zu improvisieren, sondern Literatur zu spielen. Wie viel grösser ist diese Gefahr wohl bei denen, die nicht solche Koryphäen sind und dennoch (zu) viel improvisieren?

Vorteile des Literaturspiels

Wer primär Literatur spielt, bleibt vor den oben genannten Gefahren verschont. Auch bescheidene Komponisten haben eben doch oft auch ein spezielles künstlerisches Profil, das sie sich von andern unterscheiden lässt, von den grossen Meistern ganz zu schweigen.

Ein ganz wichtiger Aspekt scheint mir auch zu sein, dass heute eine solche Vielfalt von Orgelmusik für alle zugänglich ist, wie noch nie vorher in der Geschichte.

Hätten viele Orgelspieler vor zwei, drei Jahrhunderten ohne die Improvisation organistisch kaum überleben können, ist dies heute weitestgehend möglich. Der Aufwand ist zwar nicht gerade klein: Sich eine brauchbare Notenbibliothek anschaffen ist das eine, die darin enthaltene Musik einzuüben ist eine andere Sache. Aber es ist ein lohnender Weg, sich aus der Fülle der vorhandenen Musik ein vielseitiges Repertoire zu erarbeiten.

Improvisieren im Konzert

Was für den Gottesdienst gilt, gilt beim Konzertieren erst recht! Sogar bei ausgesprochenen Könnern stellt sich für mich oft die Frage nach dem Sinn der Improvisation. Steht nicht die Bewunderung für die Geschicklichkeit, das artistische Können des Spielers oft so sehr im Vordergrund, dass der musikalische Wert des so blendend Vorgetragenen zu wenig beachtet wird?

Wer als musikalisch schöpferischer Mensch, als Komponist etwas zu sagen hat, der wäre meines Erachtens auch zur Improvisation legitimiert.

Wenn Bach, Mozart, Bruckner oder Franck improvisiert haben, muss es unter Umständen zu grossartigen musikalischen Momenten gekommen sein, welche den Anwesenden unvergesslich geblieben sind. Sicher dürfen wir uns nicht mit diesen Genies vergleichen und an ihnen Mass zu nehmen könnte deprimierend sein.

Aber ohne ein gewisses Mass an eigener schöpferischer Kraft bleibt auch bei noch so geschickter Improvisation zumeist alles im Repetitiven, im Abklatsch stecken.

Improvisation versus Komposition

Ein Seitenblick sei noch gestattet auf die so ungleichen künstlerischen Massstäbe, welche bei Improvisation bzw. Komposition angelegt werden.

Wenn bei Improvisationen jeder Eklektizismus, jede Stilkopie akzeptiert und beklatscht wird, während dem Komponisten, der nicht „akademisch korrekt“ mit neuesten Stilmitteln arbeitet, nur mitleidig lächelnd bedeutet wird „so kann man doch heute nicht mehr komponieren“, so frage ich mich aus der Sicht des Musikhörers: Wo ist denn hier überhaupt ein Unterschied? Unser Ohr nimmt nur Töne wahr – ob sie ausgeschrieben oder improvisiert sind, ist absolut einerlei.

Wenn nun Improvisationen, die sich in der allergrössten Zahl der Fälle in historisierendem Gewande präsentieren, zugejubelt wird, warum werden dann so oft Kompositionen aus unserer Zeit ohne Beachtung ihres musikalischen Wertes abqualifiziert, wenn sie nicht nach neuesten Stilen und Techniken gemacht sind?

Vergleicht man die Ausrichtung und Zielsetzung im heutigen offiziellen Kompositionsunterricht mit derjenigen im Improvisationsunterricht wird die Diskrepanz überdeutlich und es ist doch sehr verwunderlich, dass dies offenbar kaum jemanden stört.